

H. ROGLER

SECOND INSTANTS

Manchmal
finde ich,
ungeplant,
wie aus einer
jenseitigen Welt kommend,
Momente von Glückseligkeit.
Sich meinem Begreifen entziehend,
verschwindet unerwartet
die Distanz
zwischen mir und der Welt.
Und ich bin überwältigt,
von der Magie
dieses unangekündigten Augenblicks.
Später dann
bleiben Photographien ...
als wirkliche Splitter
von unwirklich erscheinenden Erinnerungen.
Sie lassen mich,
auch lange danach noch, hoffen,
daß ich vielleicht doch nicht träumte.
H. Rogler

EIGENVERLAG
© H. ROGLER
HEIDELBERG 2019
INFO@HERO-PHOTO.DE

„Mit der hier beschriebenen Methode eines abgewandelten Schauens könnte sich der Betrachter aus der gewohnten Sehweise heraus bewegen und nun, seine Aufmerksamkeit auf den geschauten Raum inklusive seiner selbst richtend, einer erweiterten Wahrnehmung der Welt in größerem Rahmen hingeben.

Vielleicht, darüber hinaus, sogar sich das Sehen selbst - also den Vorgang des Sehens und der Wahr-

nehmung - also darauf, wie wir sehen und wie wir wahr-nehmen, zu konzentrieren: Fixierung bzw. achtsames Gewahrwerden.

Jetzt könnte also der Betrachter mit dieser Methode einer Selbst-Einbeziehung in die Betrachtung ein Teil des Schauvorganges selbst werden.

Die Frage: „WAS sehe ich hier?“ würde sich dann auf andere Weise neu stellen, nämlich aufrichtigerweise: „Was sehe ICH hier? - also einer Art

„Sehen ohne Erwartungen“.

Kann es das überhaupt geben? Sind es also vielleicht nur jene Bewertungen, Erfahrungen und Vorurteile, die wir alle mit uns herum tragen, die immer wieder unsere eigene, begrenzte Welt erschaffen? Jagen wir einer Schimäre, einem Trugbild hinterher, einer Wahrnehmung, die wir uns selbst nur immer wieder in der gleichen, begrenzten Weise konstruieren?

Wenn dem nun tatsächlich so wäre, sollte es doch vielleicht hilfreich und nützlich sein, wenn wir unsere Brillen schon nicht abnehmen können, wenigstens jene unbekannten, einschränkenden Farben dieser unserer Brille möglichst genau zu kennen. Warum?

Um wenigstens einmal - ganz kurz - einen ungetrübten, ungefärbten Augen-Blick vielleicht auf ein größeres Ganzes zu erhaschen.

EINLEITUNG

Im Laufe meiner Beschäftigung mit Photographie habe ich immer mehr das Bedürfnis entwickelt, nicht nur „Objekte“ meines Interesses fest zu halten, sondern auch auf das Umfeld des Entstehens, in dem die Bilder aufgenommen wurden, zu beachten und mit einzubeziehen.

Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, kam ich mit dieser Zielsetzung fast zwangsläufig dazu, mich damit zu beschäftigen, wie und auf welche Art sich der Raum, den ich - und in dem ich fotografiere, letzten Endes in den Abbildungen wieder findet. Deshalb war da zunächst einfach nur mein Bestreben, diese Räume, vor allem in städtischen Bereichen möglichst so darzustellen, daß deren Tiefe und Ausdehnung wiedergegeben und dann vielleicht auch meine eigene Befindlichkeit in diesen Räumen möglichst klar nachempfunden werden kann. Damit würden die Inhalte der Aufnahmen nicht mehr nur als für sich allein stehende, photographische Objekte angeschaut, sondern quasi um ihren umgebenden Raum „erweitert“ werden.

Zum Beispiel diese „Stadt-Räume“, ohne Bevorzugung besonderer Sujets, ja sogar durchschnittliche, alltägliche Situationen, um die es sich hier vorwiegend geht, vermitteln eindrücklich, wie unser Lebensalltag aussieht, mit welcher Umgebung wir konfrontiert werden, worin wir uns vorwiegend bewegen und wie wir uns darin fühlen. Bauliche Strukturen in den Städten verraten durch die jeweils besondere Eigenart der Geschäfte, Läden usw. sehr viel über eine Stadt als Ganzes. Straßen, Plätze, Gebäude,

Häuser sind sozusagen über Jahrzehnte und Jahrhunderte geronnene Abbilder von Geschichte.

Bei den Aufnahmen urbaner Räume ließ ich es zunächst bewenden. Ich war von dieser Kompression menschlicher Geschichte angetan. Nach und nach fühlte ich mich aber aufgefordert, mir über meine eigenen Gefühle, mein Interesse an diesen Sujets, mehr Klarheit zu verschaffen.

Es handelte sich zunächst mehr um eine Art intuitiver Versenkung, sich ganz auf die bildliche Wahrnehmung fokussierend und aus meiner Erfahrung mit Bildgestaltung gespeist. Nicht dieses! interessante Objekt wollte nun nicht mehr alleine, wenn auch zielstrebig und konzepttreu von mir fotografiert werden, sondern ich fotografierte, weil eine mich eine zunächst noch unklare, kryptische, intensive, grafische Botschaft, die mit dem Raum zu tun hatte, in dem ich mich bewegte, neugierig gemacht hatte und entschlüsselt werden wollte. Nach und nach stellte sich die Frage: Was sehe ich hier eigentlich, welchen Anregungen folge ich und warum? Was also, über das fixierte Objekt hinaus, nehme ich eigentlich wahr. Und wie beeinflusst diese Wahrnehmung mein Bild.

Nun sind wir endlich beim engeren Thema dieser Publikation. Die vorliegenden Bilder können natürlich ohne weiteres als Objekte unserer gewohnten Wahrnehmung einsortiert werden: Etwa Haltestelle, Straße etc.

Aber dem gegenüber zeichnen sich diese Bilder durch eine weitgehend unspektakuläre Auswahl ihrer Sujets aus, die sich damit den „üblichen“ Kategorisierungen von Objekten, spürbar widersetzen. Zugleich strebt die

Komposition in der Regel eine auffallend große Tiefe des abgebildeten Raumes an. Warum diese Art der Gestaltung?

Zunächst entsteht auf diese Weise sicherlich eine gewisse Ratlosigkeit hinsichtlich der abgebildeten Objekte. Die der Betrachter, wenn er sich nun darauf einließe, nützen kann, um aus diesem Moment der Unbestimmtheit heraus, im später etwas genauer beschriebenen Sinne, quasi ein „Sehen ohne Erwartungen“ im Sinne, was sehe ich hier nun eigentlich, zu erwägen.

FIXIERTE OBJEKTE ODER ACHTSAME WAHRNEHMUNG

Mit dieser Art eines abgewandelten Gewahrwerdens könnte sich der Betrachter aus der gewohnten Sehweise bewegen und nun, seine Aufmerksamkeit möglichst auf den geschauten Raum selbst richtend, einer erweiterten Erfassung der Objekte im größeren Raum hingeben. Vielleicht darüber hinaus sogar auf das Schauen, auf das Sehen selbst - also den Vorgang des Sehens und der Wahrnehmung - also darauf wie wir sehen und wie wir wahrnehmen: Fixierung oder achtsame Wahrnehmung.

Jetzt könnte der Betrachter mit dieser Methode einer Selbst-Einbeziehung in die Betrachtung ein Teil des Schauvorganges werden. Sich dessen bewußt werden, daß ein Bild nicht nur für sich alleine als Objekt in der Welt steht. Sondern - nicht nur beim Fotografieren - immer auch der persönlichen Interpretation eines

Betrachters bedarf und damit das Resultat einer zwischen Beobachter und Objekt entstehenden Beziehung darstellt.

Der Beobachter sieht kann nun nicht mehr nur ein fokussiertes Objekt betrachtend, sondern gleichsam sich selbst einbezogen in die Betrachtung, das Objekt, den Raum um darum herum, seine Kategorisierung, Einordnung und in der Überprüfung des gesamten Vorganges, den kompletten Wahrnehmungsvorgang sich selbst eingeschlossen.

Nicht das fokussierte Betrachtete allein ist fortan alleiniger Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern der Betrachtungsvorgang als Ganzes: Das Objekt, die persönliche Sicht auf das zu Schauende und der Schauende selbst verschmelzen wieder zu dem Ganzen, das sie ursprünglich sind, nur durch unsere Rationalität in Einzelobjekte zerlegt.

Damit könnten die gewohnten Grenzen des Schauens erweitert, gleichsam aufgehoben werden. Es kann nun „wirklicher“ geschaut, zumindest umfassender wahrgenommen und ein in seinen Grenzen erweiterter Blick auf eine „ganze“ Welt gewagt werden.

Die Frage: „WAS sehe ich hier?“ würde sich dann auf andere Weise neu stellen, nämlich aufrichtigerweise: „Was sehe ICH hier?“ Die gern unterstellte, vermeintliche Realität von Bildwelten erweiterte sich dann in eine achtsamere Form, wo Wahrnehmender und Wahrnehmung nicht mehr getrennt wären.

SECOND INSTANTS

Der Titel dieses Buches, sinngemäß „Zweites Hinschauen“, läßt sich vor dem beschriebenen Hintergrund nun etwas klarer erläutern: Unsere gewohnte Seh- und Wahrnehmungsweise in Frage stellend, kann sich der Sinn dieser Bilder und dieses Buches dem Betrachter, quasi beim zweitem Hinschauen, nun auf andere Weise erschließen. Die Reihenfolge der Photographien ist so gewählt, daß ausgehend von eher Objekt orientierten Bildern nach und nach immer mehr Bilder abgebildet wurden, die sich an der Wahrnehmung des ganzen Raumes orientieren.

Um auf diese Weise den Wechsel zwischen fokussiertem Sehen und umfassendem Wahrnehmen des ganzen Aufnahme-raumes zu veranschaulichen. Das Spielen mit assoziativen Ähnlichkeiten von Bildelementen und Strukturen liefert ergänzende Erläuterungen und Hinweise hinsichtlich der mentalen Verarbeitung von Bildern.



Beispiele für Stadt-Räume

SEHEN UND WAHRNEHMEN - UND DIE PHOTOGRAPHIE

Wenn wir unser sogenanntes Gesichtsfeld einmal etwas genauer „ins Auge fassen“, so stellen wir fest, daß nur ein ganz geringer Teil dessen, was wir bei unveränderter Blickrichtung sehen können, auch wirklich scharf ist. Je weiter weg wir uns mit unserer Aufmerksamkeit von dem scharfen Bereich in der Mitte des Gesichtsfeldes zum Rand hin wenden, desto unschärfer werden die auf der Netzhaut abgebildeten Objekte. Es wird sich also ein Bild erzeugt wie beispielsweise hier gezeigt: das Zentrum scharf, und je weiter wir zum Rand hin gehen, desto unschärfer.

Das mag überraschen. Und Sie haben natürlich völlig recht, wenn Sie einwenden, daß Sie nie das Gefühl haben, nicht scharf zu sehen (die bekannten Ursachen für Fehlsichtigkeit einmal ausgeblendet). Dennoch, man kann es ja jederzeit selbst ganz leicht überprüfen. Jeder Versuch, die unscharfen Teile wieder scharf zu stellen, endet damit, daß wir unsere Augen bewegen und damit einen anderen Punkt unseres Gesichtsfeldes fixieren und - erneut - eben wieder nur diesen scharf sehen.

Also, welch‘ eine Täuschung: Es ist nur eine bewundernswerte Leistung unseres Gehirns, die uns diese Illusion verschafft. Wir bekommen ständig vorgegaukelt, alles gleichzeitig scharf zu sehen und natürlich auch erkennen und einordnen zu können.

Dieser intuitive, automatische Vorgang verschafft uns mit traumwandlerischer

Sicherheit die Illusion einer klar erkennbaren, scharf gezeichneten Welt vor unseren Augen.

Wir glauben ein scharfes Bild unserer Welt vor Augen zu haben, tatsächlich sehen wir aber nur einen Teil, nämlich jenen fokussierten, klar und scharf. Der unscharfe Teil unseres Gesichtsfeldes ist dennoch als eine intuitive verwendbare Konstruktion unseres Gehirns für unser Handeln einsetzbar.

Beispielsweise werden beim Betrachten eines Laubbaumes abertausende von Blättern auf die Netzhaut des Auges projiziert. Doch ein Mensch nimmt, je nach Aufmerksamkeit, diese „natürlich“ nicht einzeln wahr, sondern „sieht“ ggf. einen Baum - als ein Ganzes. Auf dem Weg zwischen physischem Sinnesorgan und mentalem Erkennen werden Informationen gefiltert, zusammen gefaßt, in Kategorien unterteilt und nach Wichtigkeit geordnet. Aber es werden sogar „fehlende“ Bildteile ergänzt, ja fantasiert, um der vollzogenen Interpretation gerecht zu werden.

Es gibt ein berühmtes Video der amerikanischen Psychologie Professoren Simons und Chabris, das zeigt, daß Probanden einer Testreihe einen mitten durch das Filmbild laufenden schwarzen Gorilla nicht wahrgenommen haben, solange sie ihre Aufmerksamkeit, einer vorher gegebenen Aufgabe entsprechend, auf das Zählen von Ballspielern im Bildfeld gerichtet hatten.

Diese Umwandlung von optischem Reiz in mentale Strukturen wird in der Wahrnehmungstheorie Perzeption genannt und im

Allgemeinen in drei Stufen unterteilt: Empfinden, Organisieren und Einordnen.

Auf der ersten Stufe entsteht z. B. beim Sehen das Abbild eines Objektes auf der Netzhaut. Im zweiten Schritt muß das Gesehene organisiert, im Gehirn zu einer festen Form zusammengesetzt werden. Auf der dritten Stufe wird den Sinneseindrücken eine Bedeutung zugeordnet, sie werden kategorisiert und eingeordnet. So wird aus dem gesehenen Einzel-Objekten der „Baum“ oder was auch immer. Erst dieser letzte Schritt macht eine bewußte Reaktion auf das Wahrgenommene überhaupt möglich.

Für das subjektive Erleben, also die Umwandlung von Sinneseindrücken in mentale Repräsentationen, spielt diese blitzschnelle Zuordnung von Bedeutung eine entscheidende Rolle (Gesichter beispielsweise müssen in Sekundenbruchteilen kategorisiert und bewertet werden). Welche Filter wir bei der gedanklichen Verschlagwortung tagtäglich tatsächlich setzen, hängt davon ab, was uns beschäftigt, welche Erziehung wir genossen haben, welche Erfahrungen wir gemacht haben, welche Erwartungen wir haben und welche Emotionen unsere Aufmerksamkeit begleiten.

PHOTOGRAPHIE UND GESICHTSFELD

Für den Photographen stellen sich deshalb interessante und wichtige Fragen:

Sehen wir, nehmen wir das, was wir sehen, denn nun eigentlich „wirklich“

wahr? Oder gehen wir immer wieder nur traumwandlerisch sicher mit den gewohnten Schablonen, Vorurteilen durch die Welt. Und interpretieren wir auch Fotografien auf diese gleiche Weise?

Für die Wahrnehmung unserer Welt und unseres Seins, stellt sich also die Frage: Was ist mit dem, was nicht eingeordnet wird, was unscharf bleibt, was nicht kategorisiert und nicht bewußt wahrgenommen wird?

Und: Sehen wir das, was wir sehen, denn nun eigentlich „wirklich“ oder landet ein großer Teil der Objekte von uns völlig unbemerkt, etwa in unserem Unbewußten?

Aus gutem Grund arbeitet unsere Wahrnehmung selektiv. Fotoapparate erzeugen normalerweise eine andere Abbildung als unser Auge, auch die Randbereiche werden scharf abgebildet. Der Fotograf nimmt also, zumindest wenn er Normal- bis Weitwinkelobjektive benutzt, weit mehr in das Bild hinein, als er normalerweise, ohne Fotoapparat und ohne besondere Achtsamkeit, gewohnt ist klar und scharf zu erkennen.

Damit gerät diese Gesichtsfeld-Problematik automatisch in den Fokus des photographischen Geschehens.

Zum Beispiel wird ganz unmittelbar und sehr einfach erklärbar, warum der photographische Anfänger das Objekt seiner dokumentarischen Begierde in der Regel direkt im Mittelpunkt seiner Bilder plazierte: Er hat noch keine Übung darin, das „ganze“ Bild aufmerksam zu beachten und damit auch keine Chance dieses als Ganzes zu gestalten.

Bildgestaltung in der Photographie! Dazu gibt es natürlich überaus viel Literatur. Die ganze Kunst des Photographierens findet Ihren Ausdruck neben technischen Aspekten vor allem in der Plazierung und natürlich auch Form und Farbe der abgebildeten Objekte. Es hindert uns also nichts und niemand, genauer hinzusehen, das ganze Gesichtsfeld bzw. die Photographie in allen Details zu betrachten, das gewünschte Bild aktiv zu gestalten.

Bleibt die Frage, ob nicht eben auch hinsichtlich der Details die gleichen Stufen des Wahrnehmungsprozesses durchlaufen werden: Empfinden, Organisieren und Einordnen. Und, natürlich kann das gar nicht anders sein!

Aber es geht, so wichtig dieser Aspekt auch sein mag, natürlich nicht nur um Bildgestaltung, es geht, darüber hinaus, um die Grenzen unserer Wahrnehmung überhaupt.

Ganz offenbar gibt es einen Grenzbereich zwischen scharfem und unscharfem Sehbereichen einerseits und unserem Bewußtsein und unserem unbewußten Wahrnehmen, unserem sog. Unterbewußtsein andererseits. An dieser Grenze entscheidet sich, wenn man so will, auch das Maß der Klarheit, mit der wir der Welt begegnen (können).

Es geht also im Allgemeinen und in der Photographie selbstverständlich noch mehr darum, mit welcher Haltung wir an die Welt heran gehen. Wie und warum wir die Welt so wahrnehmen, wie wir sie wahrnehmen. Ob wir schnoddrig,

realitätsgewohnt und rational das Fokussierte in Schubladen einsortierend (Haus, Baum, Fußball, Himmel ...) abspeichern, erledigen und dann; ja dann, unsere eigenen Grenzen vergessend überzeugt sind, daß die Welt genauso sei, wie wir sie sehen.

Oder versuchen, diese Grenzen zu überschreiten, genauer hinsehen! Und wenn ja, wie verändert das unsere Wahrnehmung und die Grenzen unserer Wahrnehmung? Und unsere Sicht auf die Welt - und schließlich vielleicht sogar uns selbst.

MEDITATIVE ASPEKTE DER PHOTOGRAPHIE

Es gibt wohl nicht zufälligerweise genau zu dieser bestimmten Sichtweise Meditationsanleitungen, die diese Art der Wahrnehmung in den Mittelpunkt stellen. Dort wird u.a. angeraten, das „einfache Sehen durch wiederholtes Üben zu erlernen“ und auf die Unterschiede zu achten, wie zwischen peripherem Gewahrsein (einschließlich Randbereichen) und Aufmerksamkeit gegenüber bestimmten Objekten bewußt unterschieden wird. Und wie unser Geist beim gezielten Fokussieren und Identifizieren eines Objekts eine Kaskade von Benennungen, Konzepten und Schlussfolgerungen in unserem Bewußtsein generiert. Oder auf der anderen Seite aber auch, überfordert von



ORIGINAL-PHOTOGRAPHIE



GESICHTSFELD - SIMULATION

dem Riesenumfang des ankommenden Informationsflusses des gesamten Sichtfeldes, die üblichen nachfolgenden Kategorisierungskaskaden schlicht - weil völlig überfordert - einstellen muß. Und uns nun, unvoreingenommen und ohne rationale Begleitmusik, eine komplexere Wirklichkeit zeigen kann. Eben jene, die wir im „Normalfall“ nicht wahrnehmen, weil die fokussierte, selektive und stets benennende Wahrnehmung „überflüssige“ Informationen stets ausblendet und auch ausblenden muß.

Man kann das jederzeit und überall selbst ausprobieren. Fokussieren sie ein Objekt in Ihrer Umgebung. Beobachten Sie wie Ihr Verstand sofort kategorisiert und einordnet; Stuhl, Bild, Pflanze etc. Dann lassen Sie den Fokus dort liegen, wo sie ihn zuerst angeheftet haben und versuchen Sie Ihre Aufmerksamkeit auf das ganze Gesichtsfeld zu richten.

Wichtig dabei ist, Kopf und Augen zunächst nicht zu bewegen und zu versuchen, nicht zu fokussieren. Achten Sie auf die Abnahme der Schärfe zum Rand des Gesichtsfeldes hin.

Was sehen Sie dort? Fokussieren Sie es kurz, gehen Sie zurück zum vorhergehenden Fixpunkt. Registrieren Sie die nun vorhandene Unschärfe. Das fällt leichter, wenn Sie den Schärfepunkt ihrer Augen auf Unendlich stellen. Sie werden erstaunt feststellen, daß Sie sich nun vom fixierten Objekt lösen können, und ein „Ganzes“ sehen können.

Lassen Sie ihre Aufmerksamkeit über das ganze Sichtfeld schweifen, jedoch jetzt, ohne zu fokussieren, ohne die Augenrichtung zu verändern. Das erscheint am Anfang widersinnig und unmöglich. Doch nach kurzer Zeit werden Sie eine andere Form des Sehens entwickeln, Sie werden dann die Welt anders, ganzheitlicher, wahrnehmen.

Nun das Erstaunlichste an diesem Perspektivenwechsel: Sie werden nun auch sich selbst, zumindest Teilbereiche ihres Körpers in diesem größeren Bild sehen können. Unscharf zwar, aber als Teil „Ihres“ wahrgenommenen Bildes.

Sich selbst u n d zugleich die umgebende Bildwelt, nun vereint und ungetrennt - als Ganzes sozusagen - in Einem, in einem, jetzt kompletten Raum, in dem Sie auch selbst als Komponente des Ganzen vorkommen.

Und noch etwas Erstaunliches läßt sich nun, im Wechsel der beiden genannten Wahrnehmungsweisen, jederzeit erleben: Konzentrieren wir in der fokussierten, selektiven Wahrnehmung auf ein gewähltes Objekt, so können wir, unseren Körper gezielt wahrnehmend, feststellen, daß alle Konzentration und fast das ganze Körpergefühl auf unseren Kopf konzentriert ist. Im Gegensatz dazu: Befinden wir uns in diesem neuen „peripheren Gewahrsein“, scheint unser Körpergefühl sich ganz auf unseren Bauch zu konzentrieren. Wir scheinen die Welt, nun, ausschließlich mit unserer Gefühlswelt aufzunehmen. Probieren Sie

das aus, wechseln Sie mehrfach hin und her. Sie werden den Eindruck bekommen, jeweils mit dem Kopf oder eben mit dem Bauch zu sehen.

Geht man in dieser meditativen Haltung nochmals einen Schritt weiter, über die Wahrnehmung des Raumes einschließlich des Selbst in diesem „Seh-Raum“ hinaus, und stellt man die Frage nach der Beziehung zwischen beidem, dem auf diese Weise beschriebenen Selbst im Raum einerseits und den gesehenen (fixierten) Objekten andererseits, dann verliert die bekannte, geübte Vorstellung von wahrzunehmender Welt, dort draußen, zunehmend an Bedeutung. Die gesehene Objektwelt existiert - gedanklich war uns das natürlich immer schon klar, aber nun nehmen wir das auch real wahr - offenbar nicht so einfach für sich selbst. Erst im Prozess der Wahrnehmung, Sehen-Fixieren-Einordnen-Kategorisieren, erhält unsere Welt ihre, wie wir glauben „unabhängige“ Bedeutung. Nur leider, die Beschreibung, die Bedeutung, die wir den Dingen geben, stammt von uns selbst. Die Wörter sind nur Stellvertreter, nicht das Eigentliche.

Dennoch existiert diese nicht unabhängig vom Betrachter, sie wird erst durch den Prozess des Sehens und Wahrnehmens, also durch die konstruktiven Prozesse unseres Gehirns, zu jener Welt, die wir nun in bestimmter Weise selbst definiert haben und danach aber selbstverständlich und

Gott gegeben für d i e „wirkliche“ Welt gehalten.

Und noch ein weiteres Mal einen Schritt darüber hinaus gehend, erscheint nun die Schlussfolgerung, weder wir selbst noch „die“ Welt existierten „einfach so“, ohne einander, getrennt, und einfach jeder Teil für sich selbst, nicht länger haltbar.

Die gedankliche, mögliche Spaltung löst sich nun auf. Es gibt dieses Eine und das andere gar nicht „wirklich“. Die konstruktive Leistung unseres Gehirns simuliert, konstruiert unsere Welt.

Wie wäre nun diese neue, andere Welt mit dieser erweiterten Sicht zu beschreiben. Wenn die einzelnen Komponenten unserer Welt gar nicht so existierten, wie wir glaubten, dann sähen wir uns etwas anderem, einer Art Kontinuum gegenüber. Gar nicht mehr beschreibbar, kategorisierbar. Eben nur als ein großes Ganzes erlebbar und fühlbar. Welches nun, ohne jene nun um so mehr bestens bekannten, beliebten Vorurteile, Ringelnetz folgend, in etwa so erkannt werden könnte: „Die Löcher sind die Hauptsache an einem Sieb“,

Aber welch‘ eine Mühe! Warum sich überhaupt mit solcherlei Fragen beschäftigen? Ist es nicht genug, die Welt so zu nehmen, wie wir sie nun mal erleben? Einmal auf diese, einmal auf eine andere Weise. Erfreulich, unerfreulich, traurig, glücklich? Wir kommen ja doch schon einigermaßen damit klar.

Warum denn überhaupt darüber hinaus gehen?

Vielleicht aus diesem Grund: Sollten wir nicht möglichst genau wissen, womit wir es zu tun haben. Wer sind wir, wie sind wir, wie sind wir das geworden, was wir sind. In wieweit sind wir selbst, unsere spezielle, unsere ganz eigene Sicht, für das verantwortlich, was „die Welt“ uns den lieben langen Tag so alles beschert. Ist es, vielleicht, viel mehr als wir zu glauben bereit sind, unsere eigene Haltung, die nicht nur die Bewertung von diesen wenigen Bildern hier erschafft. Sind es jene Bewertungen, Erfahrungen und Vorurteile, die wir alle mit uns herum tragen, die unsere eigene Welt erschaffen? Die zu allem Überfluss, nun jetzt, vielleicht ja eigentlich kaum etwas mit der „wirklichen“ Welt zu tun hätten. Wir würden uns also mit einer Schimäre, einem Trugbild, einer Wahrnehmung, die wir uns nur selbst immer wieder konstruieren, also für uns selbst geschaffen hätten, herumschlagen.

Und wenn dem nun tatsächlich so wäre, sollte es doch vielleicht hilfreich und nützlich sein, wenn wir unsere Brillen schon nicht abnehmen können, jene unbekannten, verfälschenden Farben dieser unserer Brille möglichst genau zu kennen. Warum? Um wenigstens einmal einen ungetrübten, ungefärbten Blick auf das Ganze zu erhaschen. Probieren Sie es aus. Diese Bilder könnten schon einmal Gelegenheit dafür sein, dies zu tun.

Sie werden nun beim zweiten Hinsehen (second instant) vielleicht etwas anderes sehen, als das erste Mal. Vielleicht sehen Sie zugleich den Rechner auf dem die Bilder gespeichert sind, das Buch, den Schreibtisch, den Raum, das Licht und am Ende auch sich selbst als Schauenden, als Teil des Ganzen, in diesem Raum.

Literatur:

„Gesichtsfeld-Meditation“
im „Handbuch Meditation“,
Culadasa John Yates.

Englische Originalausgabe:
„The Mind Illuminated“
Dharma Pressure Press, 2015

VISUAL FIELDS

SECOND INSTANTS AND SIMILARITIES



ROLLING STARS



SATELLITE BALCONIES



ZAPIEKANKI - AUFTRÄGE



BLUMEN - KWIATY



GREEN WATER BASIN



BLUE WATER BASIN



WHITE WALL TRASH



YELLOW WALLS



STAMINEETJE



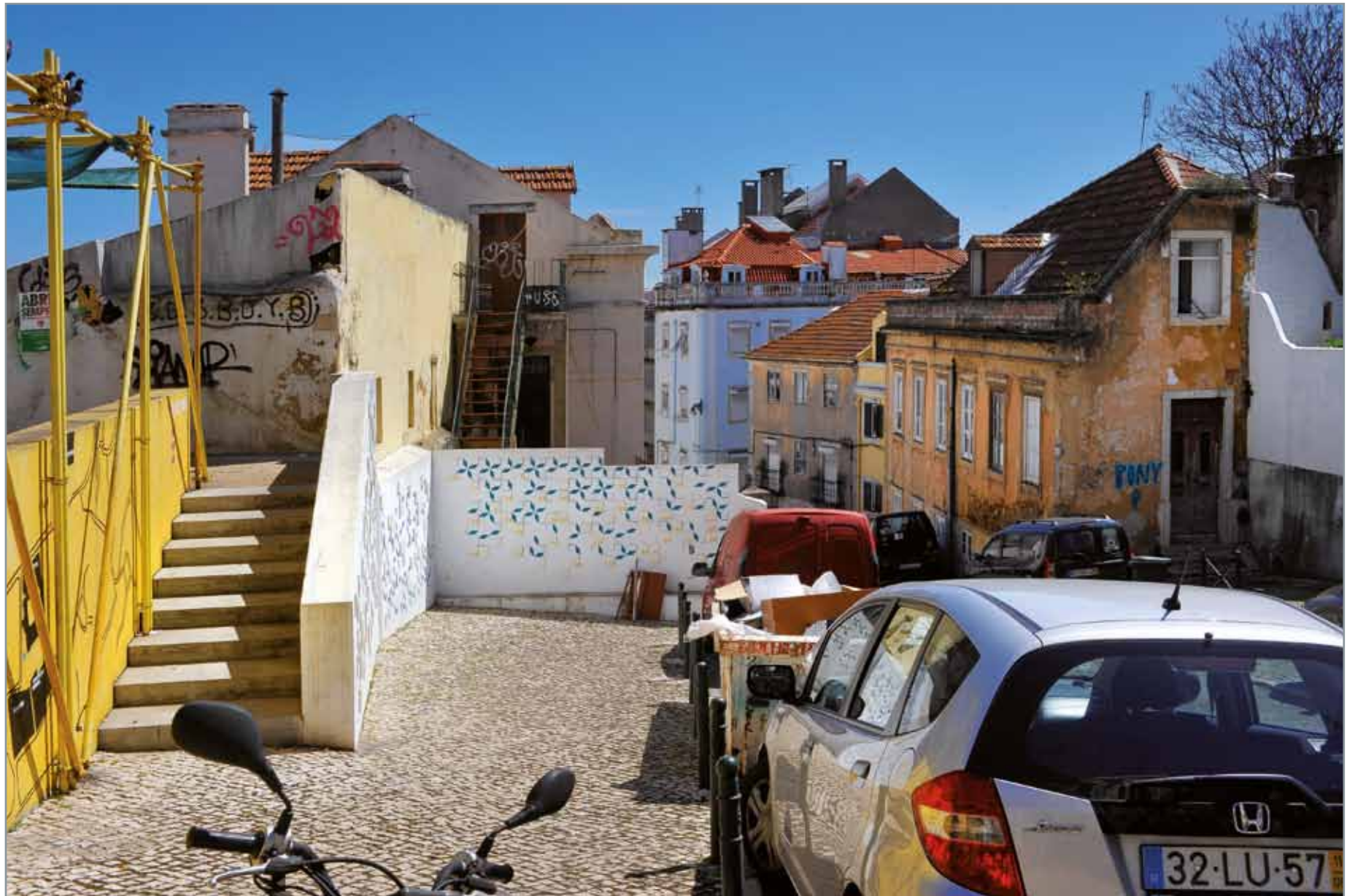
ZIEGLER



LIEBE AM BAYRISCHEN HOF



NECKAR AKUSTIK



RONY



BAR DE L'EUROPE



POWER FLOWERS